

St. Konrad: Ein Pfarrer stellt sich der Realität



Von Jonas Klimm

Die Debatte um die Zukunft von St. Konrad ist geprägt von Misstrauen. Auf der einen Seite stehen erhebliche Teile der Pfarrgemeinde sowie der Enkel des Architekten, auf der anderen Seite die kirchlichen Vertreter um Pfarrer Weidner. Es werden schwere verbale Geschütze aufgeföhren. Verständlich ist, dass die Bewohner des Bärenkellers an St. Konrad hängen.

Ebenso verständlich ist die emotionale Bindung des Architektenenkels an das Werk seines Großvaters. Doch der mitschwingende Vorwurf, Weidner sei die Zukunft von St. Konrad egal, ist ungerecht. Der Pfarrer stellt sich mit seinen Überlegungen einer unausweichlichen Realität.

St. Konrad verliert wie beinahe alle Pfarrgemeinden rapide an Gläubigen. Was wird passieren mit kirchlichen Gebäuden, die bei regulären Gottesdiensten nur wenig besucht sind? Weidner ist klar, dass ein (teilweiser) Abbruch des Gebäudes nahezu unmöglich ist. Das Gebäude ist denkmalgeschützt, der Enkel des Architekten hat noch für mehrere Jahre das Urheberrecht inne. Darüber hinaus prägt St. Konrad den Ortskern des Stadtteils, für viele ist die Kirche nicht wegzudenken. Sich frühzeitig Gedanken zu machen, wie es in Zeiten rückläufiger Mitgliedszahlen mit dem kirchlichen Baubestand weitergeht, ist aber nicht verwerflich, sondern pragmatisch.

Ein teilweiser Abriss ist zugegeben die gravierendste Option, wie mit St. Konrad verfahren werden kann. Dennoch sind auch solche Gedankenspiele erlaubt. Günstiger Wohnraum wird händeringend gesucht. Wie auch immer es im Bärenkeller weitergeht: Die Debatte um St. Konrad ist nur ein Vorspiel für das, was auf katholische und evangelische Kirche in den kommenden Jahrzehnten vermehrt zukommen wird. Es ist sinnvoll, sich rechtzeitig Gedanken zu machen.